

Noch lebt ihre Seele in dem Nachburchstehen Gemach, lebendig wird uns hier das Bild der jungfräulichen Sängerin. Jetzt liegt mir nichts daran, berühmt zu sein, aber in fünfzig Jahren möchte ich gelesen werden" hat sie einst geschrien. Ihr vornehmender Wunsch ist in Erfüllung gegangen.

Brüderchen

Eine Geschichte von Ludwig Bäte.

Der hellblonde, frische Sechsjährige mit den blaugrauen, schon ein wenig energischen und doch nachdenklichen Augen hatte sich sehr auf das Brüderchen gefreut, das ihm der Storch bringen sollte. Daß es ein Junge sein würde, stand von vornherein fest. Mädchen sind hässlich, mit denen kann man nicht spielen!

Nun war sein Wunsch erfüllt, doch durfte er das Wunder noch nicht sehen, erst mußte die Mutter im Brüderhaus, wie er die Klänge nannte, lernen, wie man mit dem Kleinen umzugehen hatte. Das hatte sich seit seinen ersten Tagen — er war ja schon so groß! — sehr geändert, und ihm war das auch klar geworden.

Der kleine Bruder entzückte ihn nun nicht sonderlich. Verschümpert und mit zuckersüßen Augen lag er in seinem Bettchen und schrie jämmerlich, als er ihm nach seiner Ansicht sehr leise und behutsam über den Kopf streicheln wollte. Auch seiner Schilderung der neuen Eisenbahn brachte er keine weitere Anteilnahme entgegen, sondern warnte unermüdet gegen das Rauscheln des Räderchens. Ebenfalls schien ihn die mitgebrachte Jahrmarktskiste nicht zu locken. Ein wenig gekränkt nahm der Sechsjährige Abschied, und nur die baldige Wiederkehr des Bräutels vermochte ihn noch zu trösten.

Zu Hause aber mißfiel sich rasch das Gefühl der Zurücksetzung in die Enttäuschung. Die Mutter mußte sich fast nur noch um das Kleine kümmern, der Vater hatte sehr viel zu tun, und auf dem Mädchen lag die Bürde des geselligen Haushalts. Mißmutig stockerte der Jüngere im Spielzimmer herum, kramte unter seinen Bilderbüchern, die er dem Brüderchen hatte vorbeileihen wollen, und war kaum zu bewegen, an das Bett zu kommen oder zuzuschauen, wie es gebetet und genährt wurde. Einmal stand er trotzig bereit, zu seiner Großmutter zu gehen, bei der er auch sehr wohl zu Hause war. Nur die Zusicherung, daß ihn die Mutter eben so liebe wie den Bruder, hatte ihn veranlaßt, seinen Matrosenmantel wieder an den Haken zu hängen. Die Mutter, die langsam genas, suchte ihn mit den alten Beweisen der Zärtlichkeit von neuem zu gewinnen, es blieb jedoch in dem feinspürigen, früh an das Zusammenleben mit dem Erwachsenen gewöhnten Kinde eine Unbestimmtheit, die sich oft quälend in den großen Augen ausdrückte und dem klaren, ungetrübten Gesicht etwas zischendes gab.

Die eines Tages ein Ereignis den verschlossenen, beinahe ein wenig gewollt abgeperreten Schacht weit aufließ.

Bei dem Kleinen hatten sich Fieberanfälle eingestellt, die den zarten Körper bald so schüttelten, daß jeder das Schlimmste befürchtete. Man hatte es dem Sechsjährigen selbstverständlich zu verheimlichen gewußt, aber der häufige Besuch des ihm gut bekannten Doktors machte ihn mißtrauisch, und das Mädchen sagte ihm schließlich alles. Bläß schlich er an die Tür und horchte. Drinnen war es still, die Mutter schien soeben hinausgegangen zu sein. Auf hochgehobenen Füßen schlich er ans Bett. Dicker Schweiß stand auf der kleinen Stirn. Er wagte nicht, sie zu streicheln und wehrte nur ungeschickt eine Fillege ab, die sich auf die weiße Wolldecke legen wollte. Tränen quollen ihm aus den Augen. Die Uhr tickte in der Ecke. Vorsichtig schob er einen Stuhl herbei und hielt, wie er das oft vom Vater gesehen hatte, das Perpendikel an. Dann zog er die Gardine, durch die sich ein Streifen Sonnenlicht schob, enger zusammen. Unverwandelt beobachtete er dabei das Gesicht des Schlafenden.

Plötzlich schlug der Kleine die Augen auf, und ein Lächeln tief, wie es ihm schien, um den Mund, der sich nach dem entflohenen Fieber entspannte. Da fürzte der Sechsjährige auf den Kopf los und preßte sein heißes Gesicht in die Kissen. „Mein süßes Brüderchen, morgen fahre ich dich in den Garten!“

Die Mutter, die doch hinzugezogen war, schloß ihren Jungen, in dem zum erstenmal das Leben sich aus dem trübhaften Dunkel von uralten, grauenhaften Anfängen her überwinden hatte, wortlos in die Arme.

Küche und Keller im Oktober

Oktober! Frisch ist seine Luft, kühl seine Sand, kräftig sein Schritt und würzig sein Fisch. Such dir einen festen Stoch, geh auf die Landstraße, klettere den Berggang hinauf und wenn du müde bist, ist ein halb Duzend rot-mangiger Äpfel, die dir der Oktober in froher Geberlaune in den Schoß wirft. Oktobernacht! wie duftet du nach Nüssen und Äpfeln, wie süß sind dein Wein und Most. Beschäftige Hausfrau, die du emsig am Herd stehst, zeig mir deine Speisekammer, deinen Keller, deine Speisekarte. Saar. Federwild und Geflügel, durchweg in erlesener Beschaffenheit, können jetzt deine Tafel bestreiten. Der Hausherr kommt von der Pirsch, legt dir vielleicht Fasan, Rebente, Auerhuhn oder Birkenhahn, Schnepfe oder Krametsvogel auf deinen Küchentisch.

Nüsse, Nusskugeln! Die feinsten Martinsnüsse fliegen der Bäuerin vom Hof. Ganze Bagnonladungen des kitzeligen Geflügels rollen in die Großstädte. O geschätzte Fetteleber, wie edel ist deine Zubereitung: wie entzückt ist der Feinschmecker von dir und deiner Vielseitigkeit! Aber auch einfachere Dinge können lecker sein. Je köstlich ist die Pilzschichte in den Tagen des welkenden Baubes. Champignon, Steinpilz, Kapuzinerpilz, Reizker und der gelbe Pfifferling würzt das Oktobermahl. Pilzkostetten munden ganz vorzüglich, die man am besten aus Steinpilzschichten, Pfifferlingen, Boovissen, Reizenpilzschichten und Champignons bereitet. Auch Reis in Pilzbrühe ist etwas für Kenner!

Mit vollen Händen spendet der Oktober seine Schätze. Die Hausfrau kann wackerlich sein. Feld und Garten beladener als Kohlen und Rübenarten. Gänsebraten mit Grünkohl, Schmorbraten mit Rotkraut, Kalbsbrust mit Rosenkohl, Weiß und Wirsing mit Sauerkraut, Spinat mit Ei, Artichoken, Mörrüben... die Speisekammer strahlt von köstlichen Früchten. Der Keller ist mit Kartoffeln gefüllt bis zum Rande. Nun kann der Winter kommen. Denken wir auch an die herrlichen Komposte, die die Hausfrau für den Winter einrichtet. In wie vielen Varietäten verpackt man die Kürbis als leckeres Mahl herzurichten und selbst die noch grünen Tomaten finden als Kompott Verwendung, indem sie wie Reineclauden eingemacht werden. Marmeladen sind und werden noch gekocht — Solanderbeeren, Brombeeren, Kürbis, Pflaumen lassen sich vorzüglich hierzu verwenden. Vor allem ist jetzt die Zeit des Rübens- und Pflaumenmuskochens herangekommen.

Von allen großen Kindern des Jahres bist du, Oktober, einer der reichsten!

Einmachen von Kürbis

Kürbis zum Einmachen in Formen zu schneiden. Es ist wenig bekannt, daß man Kürbis zum Einmachen auch in schöne Formen schneiden kann. Man verfährt da folgendermaßen: Das geschnittene Kürbisfleisch schneidet man zentimeterdick und drückt mit Blechformen, wie man sie zur Kleinbäckerei benutzt, Platten aus. Die Abfälle kann man sehr vorteilhaft zu Kürbissuppen oder deutschem Ingwer verwenden. Die ausgeformten Kürbisfiguren befeuchtet man mit Essig, läßt sie einen halben Tag stehen, dann geht man den Essig ab und kocht ihn mit Zucker (auf einen Liter Essig ein Pfund Zucker), etwas Zimt und in Streifen geschnittener Zitronenschale klar, schäumt ab, tut den Kürbis hinein und läßt ihn gar kochen. Dann nimmt man ihn mit dem Schaumlöffel heraus und bringt ihn in Gläser. Dann kocht man den Saft noch ziemlich dick ein und gießt ihn hochend über den Kürbis. Nach einigen Tagen wird der Saft noch einmal abgeseigt, wieder eingekocht und kalt über den Kürbis gegossen.

Kürbis als deutschen Ingwer einzumachen. Hierzu eignet sich am besten das Fleisch des hellgrünen Kürbis, das dem ostindischen Ingwer an Aussehen und Geschmack in vieler Hinsicht ähnlich ist. Soweit die Schale hart ist, wird der Kürbis abgeköpft, das Kerngehäuse mit einem Löffel von dem weichen Fleisch und den Kernen befreit und das feste Fleisch in Stücke von der Größe eines kleinen Fingers geschnitten. Nun wiegt man die Menge ab und läßt den Kürbis in stark kochendem Wasser halb gar kochen. Dann läßt man ihn auf einem Siebe gut abtropfen, legt die Stücke in eine Porzellanpfanne und bestreut reichlich mit feinpulverisiertem Ingwer und feingehacktem Pfeffer, deckt die Schüssel gut zu und läßt bis zum anderen Tage liegen. Dann nehme man an Zucker die gleiche

Menge und kochte sie mit etwas Wasser. In die kochende Zuckerlösung lege man die Kürbisstücke, lasse aufwallen und nehme sie wieder heraus. Den Saft gieße man durch ein Haarsieb, gebe nochmals die gleiche Menge Zucker hinzu, kochte die Lösung sirupdick ein, lasse erkalten und gieße ihn über den in kleine Gläser gefüllten Kürbis. Da er sehr starkend wirkt, wird der deutsche Ingwer sehr gut von schwachen Magen vertragen.

Aus dem Engen und Weiten

Der „Ein-Kleid-Klub“ von Angora.

Die Umwälzung auf dem Gebiet der Mode bringt den türkischen Damen vielfach schwere Sorgen. Sie haben die traurige Feststellung machen müssen, daß seit Einführung der europäischen Tracht die Schneiderrechnungen beträchtlich gewachsen sind und daß sie mit dem ihnen bewilligten Nadelgeld beim besten Willen nicht auskommen. Ihren Vorstellungen um eine angemessene Erhöhung ihres Toiletteneinsatzes lehnen die Männer vielfach ein taubes Ohr. Infolgedessen hat sich nun eine Reihe vornehmer Damen in Angora zusammengetan und den sogenannten „Ein-Kleid-Klub“ gegründet, deren Mitglieder sich verpflichten müssen, stets daselbe, höchst einfach gearbeitete Kleid zu tragen. Da dem Klub einige Damen der ersten Gesellschaft von Angora beigetreten sind, gehört es in der neuen türkischen Hauptstadt zum guten Ton, gleichfalls Mitglied des seltsamen Vereins zu werden und seine Modorevolutionen zu befolgen. Auch in der Türkei legen die Männer Wert darauf, daß ihre Frauen gut angezogen sind, und so hoffen diese mit einem wirklich großen Aufgebot von Selbstverleugnung die allzu paradiesischen Gatten bald zu bekehren. Es bleibt nur abzuwarten, ob hierbei die Eitelkeit der Frauen oder die Knäueligkeit der Männer zuerst unterliegt.

Der Schwiegermutter-Klub.

Um einem dringenden Bedürfnis abzuwehren, hat sich in Indianapolis (Vereinigte Staaten) ein recht seltsamer Klub gebildet. Sämtliche Mütter dieser Stadt, die im Besitz von beträchtlichen Gütern sind, haben sich zu einem Klub der Schwiegermütter zusammengeschlossen. Wehe dem jungen Manne, der es auf die Hand einer dieser Töchter abgesehen hat! Er wird auf Herz und Nieren geprüft. Man teilt keine Namen dem Klubsekretariat mit, das seine Ehestandsbewerber sehr unter die Lupe nimmt. Nachforschungen werden angestellt über Alter, Beruf und Vermögen. Seine Vorzüge und seine Fehler werden verzeichnet, sein Charakter wird kritisch betrachtet. War er schon einmal verlobt, dann sucht man nach den Gründen für den Rückgang der Verlobung. Sind alle Auskünfte günstig, dann erst findet der Kandidat Günst in den Augen seiner Schwiegermutter. Es soll vorgekommen sein, daß ein junger Mann die Prüfungszeit zu lange gedauert und er es sich inzwischen anders überlegt hat; Mutter und Tochter blieben dann als abgewiesene Schwiegermutter und Braut auf dem Schlachtfeld zurück und konnten sich im Klub der Schwiegermütter trösten lassen. Dieser Klub ist wohl auch nur in Amerika möglich, in Europa würde er nur wenige Mitglieder bekommen können, vor allem wohl deshalb, weil bei uns vermögende Ehestandsbewerber nicht gerade zu den Alltätigkeiten zählen.

Schneidern noch leichter! Wer Beyer-Schnitte kennt — und Millionen Frauen arbeiten danach selbst ihre Kleidung — weiß, daß ihre modische Paktform nicht zu überbieten ist. Durch eine neue Erfindung ist jetzt auch das Letzte getan, um das Schneidern zu vereinfachen. Das ist der Bunte Beyer-Schnitt (gel. gesch.). Seine Teile sind in verschiedenen Farben hergestellt und fügen sich vor den Augen der Beschauerin gleichsam von selbst zusammen: Leibchen und zugehörige Teile — grünes Papier. Ärmel und zugehörige Teile — blaues Papier. Rock und zugehörige Teile — rotes Papier. Futter und zugehörige Teile — gelbes Papier. Man geht mit Ruhe und Sicherheit ans Zuschneiden, ohne erst lange über die einzelnen Teile nachgrübeln zu müssen. Die eilige Berufsschneiderin und die vielgeplagte Hausfrau arbeiten künftig nur nach Bunter Beyer-Schnitten. Modelle in allen Beyer-Zeitschriften und Beyer-Modellbüchern; durch alle einschlägigen Geschäfte zu beziehen oder direkt vom Beyer-Verlag, Leipzig, Weststraße 72.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena. Druck und Verlag: A. A. Sang, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 41

Altena, den 9. Oktober

1928

Blumenkunst — Frauenberufe

Von Franziska Bruch.

Leiterin der Schule für Blumenkunst. Das Sommerblüten hat geendet. Der glühende Herbst umarmt die Blumenwelt und führt sie ihrer letzten Erfüllung entgegen. Die Saat wird zur reifen Frucht, welche dem Naturgesetz folgend das Pflanzengeschlecht vor dem Aussterben schützt. Doch ehe das Werden und Waschen wieder anhebt, verlangt unser Heimatboden seine Ruhezeit.

Bald hat die Landschaft alle farbenfrohe Bewegtheit eingebüßt, nur die immergrüne Nadel- und Blattwelt wird als Wahrzeichen schaffenden Naturlebens in unserem Gesichtskreis bleiben, sie schmückt die Oberfläche auf ihre Art. Selbst schwere Formen in dunkler Gestalt treten jetzt in Erscheinung — oft gespenstisch im Schneestreiben und Eiskristall. Doch der Naturfreund ist auch mit diesen winterlichen, winterhaften Pflanzenwesen eng vertraut und schätzt ihre Eigenart. Vielleicht gerade deshalb, weil sie im Gegensatz zur blühenden Schönheit heißer Sommertage stehen. — Wer verstanden hat, diese auszunutzen, zu genießen, dessen Sommer war nicht vergeblich, nicht verloren. Leichter kommt der Glücklichste über grauhimmelige Wintertage hinweg.

Für jeden wären nun diese Freudefunktionen in oft köstlichem Maße erreichbar, gleich wohlwollend für Auge und Gemüt, wenn er rechtzeitig gelernt hätte, mit vergeistigtem Auge zu sehen. Entdecken und nachhalten den Funken, dann wird er zur wärmenden Flamme. Es bedarf hierfür der Anregung von frischer Kindheit an. Aber von wem soll der Weiser ausgehen? Von Frau und Mutter! Sie sollte nicht verkümmern, die Liebe zur Natur, zur Blume in die Seele des Kindes zu pflanzen. Das Blüten umkränzt ja unser ganzes Leben — Mensch und Blume gehören zusammen. Viele gehen leider gedankenlos an ihnen vorüber und lassen es an der notwendigen Pflegefähigkeit fehlen.

Gibt Kindern Blumen in die Hand! Weckt Sinn und Gefühl für das ewig lebendige Schöne in der Natur. Führt selbst nicht auf zu sehen und gibt es weiter, weil der Umgang mit der Pflanzenwelt tief innerliche Bereicherung und Bildung bedeutet. Selbst das kleinste Kränlein am Nagelrand weist einen staunenswerten Formensinn auf, und die bedeutsame Blüte kann durch Farbe und Duft entzücken. Denken wir an die reiche Flora des Wildpflanzengebietes. Belehren wir die Jugend auf Wanderungen, Organismus und Eigenart jeder Pflanze zu erkennen und zu würdigen. Dann lägen weniger welke Sträuße auf der Landstraße und in Gräben. Bei genügender Weisheit können Erzieher dem jungen Menschen wertvolle Richtlinien für die künstlerische Gestaltung der Blumen geben. Begabung darf nicht im Dilettantismus stecken bleiben oder gar verstümmeln.

Durch meine Mutter lernte ich die Blumenarten unterscheiden und beobachten, lieben und pflegen. Ihr zur Seite half ein Hauslehrer in der Erziehung mit. Er lehrte aus dem Zauberbuche der Natur. Soweit es die Witterung erlaubte, führte dieser verständige Lehrer und Naturfreund die Kinder hinaus in Gottes freie Welt, wo der Unterricht frisch und zwanglos gegeben wurde. Heute am Badesande, morgen mitten im Wiesengrund, an heißen Tagen im Waldinnern oder oben im Steingeröll der alten Burgruine, wo Feuer und Wolke die feuchten Mauern verschönten. Bei Regen oder Herbstkühle wurde das Schulzimmer in die Gartenlaube verlegt. Das war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Später wandelte ich meine eigenen Wege und kam der pflanzlichen Welt näher, schloß Freundschaft mit ihr, wenn sie auch oft schwer zu entziffern war.

So schuf ich nach vielfältiger Berufsarbeit schließlich meine Schule für Blumenkunst in Berlin. Das klingt einfach und selbstverständlich, gelang aber erst nach harten Kämpfen. Der Unterricht umfaßt verschiedene Ausbildungsmöglichkeiten für Haus und Beruf. Was meine Mutter und spätere Selbsterziehung in mir anregte und bildete, gebe ich meinen Schülerinnen weiter. Es ist eine frohe, ruhige Zusammenarbeit mitten im hastenden Tempo der Großstadt. Blumen und Zweige, dem Bildgebiet, Gartenland und Zehaus entnommen, stehen in ihrer unerschöpflichen Vielfalt dem Lernenden zur Verfügung. Vereinfachte Technik, sachgemäße Behandlung jeder Gattung und zweckentsprechende Behältnisse aller Art bilden den Vorgrund der Arbeit. Keine Theorie, nur Ausübung mit dem lebensvollen Werkstoff von erster Stunde! Kein Zwang, aber Meisterung der oft spröden, sich wehrenden Pflanzenwesen. Wir vereinigen sie zum Strauß, füllen Vasen und Schalen zur Belebung des Raumes, schmücken den täglichen Tisch und die festliche Tafel, wir ordnen Blumen in Körbe hinein und winden Kränze für heitere und ernste Stunden. Blumen, Ranken, Früchte und Zweige, aus Stoffe und Bänder, alles flattert lustig durcheinander. Bis das Zusammengehörige, sich farblich und rhythmisch ergänzende, durch Silberrand und Geschmacksgefühle zur Harmonie wird. Erst dann kann von künstlerischer Gestaltung und Schönheitswirkung die Rede sein.

Wer sich diesem edel-fräulichen Beruf widmen will, findet bei guter Veranlagung auf dem noch wenig begangenen Gebiet der Blumenkunst eine lohnende Erwerbsmöglichkeit. Die Wahl des Berufes steht heute im Brennpunkt des Frauenlebens. Künstlerisch Begabte, welche sich der Malerei, Plastik und dem Kunstgewerbe widmen, machen die Erfahrung, daß in heutiger Zeit das Absatzgebiet für ihre Leistungen schwierig ist. Für den Beruf einer tüchtigen Blumenbinderin und -schmückerin sind die Ausichten befriedigender. Auch die gebildete Gärtnerin wird durch die Schulung in der Blumenverwendung in Ergänzung ihres Hauptberufes höher eingeschätzt und besser bezahlt. Auf Gütern und in Villenhäusern werden sie verlangt und bevorzugt. Nicht zu übersehen ist, wie wichtig Anregung und Ausbildung auf diesem Gebiete für die Hausfrau, Hausdame, für Leiterinnen von Sanatorien und Gaststätten ist. Blumen beleben den Raum und den Platz, auf den sie gestellt sind. Sie geben Freude und Licht auf grauen Tagen. Durch die Betätigung im kleinen Umkreise erziehen wir Erwachsene und Kinder zum Schönheitssinn, der sich auch auf die Umwelt übertragen läßt.

Wir Frauen alle wollen an einer kulturellen Aufgabe mitarbeiten, welche von Berufungen gestellt und gefördert wird.

Die kleinen Freuden im Leben der Frau

Von Hede Ling - Mannheim.

Das Glück der Ehe beruht in den weitaus meisten Fällen nicht in der Erfüllung großer, kostbarer Wünsche, nicht in Perlenketten und Diamantringen, nicht in Pelzmänteln oder in 60 PS-Wagen — es sind die kleinen Freuden, die bescheidenen Wünsche, die Geschenke außer der Zeit, die erfüllt werden, ohne daß man darum bitten muß, die den ehernen Bestand des Glückes bilden und die die beglückende Stimmung im Hause schaffen.

Wenn mancher Mann wüßte, wie wenig manchmal dazu gehört, eine Frau heiter und froh zu stimmen, er würde erstaunt sein, und man läche lauter glückliche Ehen. Aber die meisten wissen nichts davon und Geschenke gibt

es nur zu Weihnachten und am Geburtstag. Aber dies sind nicht die Freuden, die das Glück der Ehe sichern — es sind die kleinen Freuden der Liebererfüllung, die Freuden am Unvorhergesehenen — die kleinen Freuden des Alltags, die seine tausend Sorgen decken. Es ist die Pose, die man auf der Serviette findet, das neueste Buch eines Lieblings-Autors neben dem Gedächtnis, die Nummer einer guten Zeitschrift auf dem Nachtschisch, ein neues Lied auf dem Flügel, Karten zu einer Theatervorstellung auf dem Nachtschisch (eine Schachtel Pralinen auf dem Kopfkissen), und tausend andere mehr. Kleine Ausgabe und große Freude. Wie dankbar ist die Hausfrau, wenn am Wochenende in ihrer Kasse katastrophale Bälle herrschen, und ihr der Mann, der bekanntlich besser einkauft als die stets rechnende Hausfrau, als Beitrag zur Küche einen großen Braten mitbringt. Im Nu wird der Alltag durch eine freudige Stimmung verklärt, ein heller, freudiger Schimmer breitet sich über die nüchterne, graue Alltätigkeit, von dem Gesicht der Hausfrau geht ein Lächeln aus, das anstehende Arbeit und der Mann wird trotz seines prosaischen Geschehens zum Freudenpfeifer. Das glückliche „Danke schön“ seiner Frau wird ihm bald seine Ausgaben vergessen lassen, und die kleine Zärtlichkeit, die kleine Schmeichelei, die er dafür empfängt, dürfte ihm Ansporn zu weiteren angenehmen Ritterschritten sein.

Natürlich wird eine lebenswürdige und kluge Frau die Aufmerksamkeit ihres Mannes nie gleichgültig noch achtlos hinnehmen; selbst wenn sie im Augenblick noch so beschäftigt ist, sondern immer eine herzliche Freude darüber zeigen und seine kleinen Geschenke sorgsam zur Geltung bringen.

Leider sind es meistens wohlhabende Ehemänner, die es ihren Frauen gegenüber an solchen kleinen, erachteten Aufmerksamkeiten fehlen lassen. „Sie hat ja Geld, sie kann sich solche Kleinigkeiten selbst kaufen“ — meinen sie und schämen sich zu Weihnachten eine Anzahl Pelzmäntel, und zum Geburtstag lassen sie Schmuck vom Juwelier kommen: „Da, such dir davon etwas aus, — auf den Preis kommt es nicht an.“ — Ach nein, auf den Preis kommt es wirklich nicht an, und nicht immer ist es Geld und Gold, das die Freude bringt; aber auf das „Wie“ kommt es an, und daher kann man es sehr wohl verstehen, daß jenes arme, aber feinfühligere Mädchen seinem reichen Bewerber den Brillant vor die Füße warf, weil er ihn eingekleidet in die Rechnung präsentierte und den minder bemittelten Bewerber an ein paar langstielige Rosen einen schlichten Goldreif gebunden hatte, heiratete. Sicher ist sie mit diesem glücklicher geworden.

Aber nicht jede Frau hat das Glück, ihren Gatten vor der Ehe kennen zu lernen. Gewöhnlich entpuppt er sich erst hinterher, und da werden die meisten sagen: „Geschenke, Aufmerksamkeiten? — Man klettert nur so lang, bis man den Apfel hat!“ — Und Liebe, Güte, Selbstaufgabe werden nicht bezahlt, das ist alles im Ehekontrakt mit einbezogen. Das sind jene, die Liebe im Abonnement genießen, und deren Frauen seit ihrem Hochzeitsstag auf die erste Aufmerksamkeit warten — die nie kommt. Gewiß, auch sie legen auf den Geburtstag ein kleines Angewandte und verstehen zu Weihnachten die Wünsche ihrer Frau zu erfüllen; aber man merkt es den Gatten an, daß sie „Müßiggänger“ sind, mit dem Verstand nicht mit dem Herzen gewöhnt, deshalb sind auch dies nicht die Freuden, die die Frau beglücken, sie lebenswürdig und heiter machen und die Ehe harmonisch gestalten. Dies vermögen nur jene stillen Aufmerksamkeiten, jene kleinen Freuden, die man empfängt, ohne daß man die Rechnung sieht.

Zur Pflicht zurück

Skizze von Lita Wolff

Moiken Warnke stand auf der kleinen Anhöhe und schaute auf das Meer hinaus.

Der Sturm geriet an ihren Rücken, eine Fiedle hatte sich gelöst, und die Kraushaare wehten um das zarte Gesicht. Mit beiden Händen hielt sie die leuchtende Pracht fest. Ihre Augen brannten in dem weissen Gesicht vor Angst und Ungewissheit. Seit drei Tagen war der Rutter überflüssig. Auf der Insel raunte die Sorge. Aber vor Moiken schwieg man; sie trug ihr erstes Kind unter dem Herzen.

Lehrer Steffen kämpfte sich durch den Sturm. Er trug ein Fernglas. Worin reichte er ihr die Hand dann, wenn der Horizont abfiel? Die Wolken jagten noch immer wie wilde Ungeheuer über den blassen, sich zu schwarzen Wänden zusammen. Das Meer war tiefdunkel, nur die Wellen trugen weisse Schaumkröten.

„Sei man nicht bang —“, der Sturm rief ihm das Wort vom Munde — er schrie es ihr noch einmal zu. Raum wandte sie den Kopf. Sie war ein Kind der Insel und kannte das Meer und seine Tücken.

„Die sind in schwedischen Gewässern gebildet“, der Barometer hat sie doch gewarnt —. Er duchte sie noch, hatte sie doch das Abc bei ihm gelernt. Und seine Lieblingschülerin war sie gewesen. Ueberhaupt war sie so ganz anders, als die Deerns, denen er seit dreißig Jahren Lesen und Schreiben und ein bißchen anderen Wissensschatz beigebracht hatte. In die harten Schadel ging nicht leicht etwas hinein. Die blauen Augen hatten den Himmel und das helle Wasser gefangen — die gingen immer in die Weite —. Schultenbenne konnten sie nicht vertragen. Nur Moiken hatte stets alles sofort begriffen. Sie lernte spielend und bei ihm oft, weiter zu gehen, auch wenn die anderen Schüler noch leicht nicht alles in ihren Dickschädeln verarbeitet hatten. Sie schleifte Bücher mit heim und las zum Vesper der Mutter viele Stunden den unruhigen Raum.“ Sie war die einzige gewesen, die schuldend und unter Tränen zum letzten Male die Schultenbenne geöffnet hatte. Man lachte sie aus. So ein Dummkopf! heulte — gerade jetzt, wo das Leben anfangen sollte zu werden, wo man tanzen durfte, statt über den grässlichen Büchern zu hocken. Die meisten wanderten ins Seidfeuer, nur Moiken ver-

wahrte die ihren wie ein Heiligtum in ihrer Truhe.

Von dem jungen Hans Steffen hatte sie Abschied nehmen müssen. Der war nach Bremen aufs Gymnasium gekommen. Ihre Kinderfreundschaft war zu Ende. Da fiel das erste Leid in das Leben der jungen, blonden Moiken. Nur selten besuchte er das Vaterhaus auf der Insel; denn Lehrer Steffens verbrachte fast stets die Ferien bei der Schwester in Bremen, bei der Hans lebte. Und die Jahre gingen hin. Die schöne Moiken hatte die Wahl unter den Burschen. Tief in ihrem Herzen aber lebte die Liebe zu Hans weiter. Irigendwo studierte er dann, unerreichbar der Sehnsucht eines bangenden Mädchens. Bis er vor Wochen plötzlich heimgekehrt war. Als sie sich wiedersehen flammte alte Liebe auf. Wie schön Moiken in ihrer jungen Frauenwürde war — viel schöner als irgend ein Mädchen auf dem Festlande. Hans Steffen war wie berauscht. Und ihr schien es, als sei einer der jungen Götterkinder aus Asgard zu ihr niedergefahren. Wie war er anders als die Männer der Insel! Seine schmalen, weichen Hände meisterten die Geige, lachend, verend, jubelnd klangen die Töne zu ihr, wenn sie laufend am Fenster stand. Und wie er erzählte konnte! All ihre heimlichen Sehnsüchte klebte er in Worte. Oft lag sie drüben bei dem Lehrer auf ihrem Lieblingsplatz in der Ecke des alten Leberlofs und schaute in das bunte, geistvolle Männerantlitz, das sie jetzt im Wachen und Träumen vor sich sah. Sie dachten sich noch. Und als er eines Abends hinüber brach und sie Hand in Hand eng aneinander geschmiegt den Weg über den Priel, in dem sich die Sterne spiegeln, beschritten, da küßte er sie in wild ausbrechender Leidenschaft. Diese Küsse drückten sie in ihrer Schwelgerei; aber ihre Seele brannte in ihrem Blute. Jetzt erst mußte sie, was Leben heißt.

Und nun blieb der Rutter aus — Sturm war gemeldet —, nun kam wohl das Schicksal wieder einmal mit seinen schmerzlichen Schlägen die Herzen zertrümmern und Leben zerbrechen — das Schicksal.

Moiken Warnke rang mit Gott und ihrem Bewissen. Sie mußte nicht, um weiche Gnade

zu bitten mühte. Kam ihr Mann wieder, dann sank ihr Dasein in den Alltag zurück, und kehrte er nicht heim, dann würde ihr Kind keinen Vater haben. Niemals durfte sie Hans Steffen angehören; denn die Schuld stand zwischen ihnen. Ihr war es, als ob der ferne Mann auf dem Meere draußen diese Küsse gefühlt, den Verrat geschaut hätte. Wie verzweifelt rang Moiken die Hände, beten konnte sie nicht. Wieder sank eine Nacht herab — schon ging Moiken dem Geliebten aus dem Wege, das Lehrerhaus betrat sie nicht. Und dann ging sie zu ihrer alten Schwiegermutter, barg den Kopf in ihren Schoß und weinte sich aus. Sie fühlte, die alte Frau verlor mehr als sie. Und doch lag die Mutterhand tröstend auf ihrem blonden Haar, und liebe Worte konnte sie noch sprechen, obgleich ihr das Herz fast brach in Gedanken an den letzten ihrer Söhne. Moiken raffte sich auf; sie mußte plötzlich, wo ihre Pflicht die Liebe zu Hans Steffen mühte sie aus ihrer Seele reißen, und wenn ihr Herzblut tropfenweise fließen würde.

Sie ging ins Lehrerhaus. Mit weiskem Gesicht stand sie vor Hans. Sie reichte ihm die Hand. „Leb wohl, für immer. Bisher konnte ich nicht weilen, weil — die sinnhafte Liebe noch in mir brannte. Jetzt ist sie tot, — jetzt darf ich den Herrgott bitten, meinen Mann wiederkehren zu lassen. Jetzt hab ich mir das Recht dazu erkämpft!“ Erschüttert sah er sie an. Wie ein Heiligtum stand das Blondhaar flimmernd um ihren Kopf.

„Du willst mich verlassen? Das kannst Du nicht!“ stammelte er leidenschaftlich.

„Ich will es wenigstens versuchen. Um meines Kindes willen muß ich den Weg der Pflicht gehen.“ Sie wandte sich, da nahm er ihre Hände und drückte seine heißen Lippen darauf. „Kleine Heldin“, flüsterte er und schaute auf ihr der Sonne zugewandtes Antlitz. Er war allein. Bangsam ging Moiken in ihr Haus hinüber. In der Dämmerung sah sie auf die Rnie — jetzt konnte sie beten.

Als der Mond über der Insel stand und jeder Priel ein silbernes Silberband war, da sang die Geige ein schwermütiges Abschiedslied, das Klang voll Süße und Trauer zu der jungen Frau hinüber. Und jetzt konnte Moiken wieder weinen.

um das Wohl und Wehe ihrer Lieblichen, daß sie dieselben allein der Wildnis überläßt? Wohl hat sie Angst, doch ihr Gottedertrauen und der Wunsch, den Kindern den Aufstieg im Lebenskampf zu erleichtern, der nur durch geistige Fortbildung gewährleistet wird, lassen sie alles ertragen.

Hoch klingt das Lied von der deutschen Frau im brasilianischen Urwald!

M. Schumann.

Lernt Spanisch!

Von Pauline Wild.

Bei unseren engen wirtschaftlichen Beziehungen zu Spanien und dem Spanisch sprechenden Südamerika ist die spanische Sprache für uns eine der wichtigsten geworden. Dabei besteht ein tatsächlicher Mangel an wissenschaftlich vorgebildeten Lehrern des Spanischen, so daß dieses Studium gute Berufsmöglichkeiten bietet. Besonders im Lehrfach der Handelschule oder für private kaufmännische Zirkel, jedoch auch im praktischen Wirtschaftsverkehr als Korrespondentin, für das Kundenwesen und für Reklame. Unsere nach Spanisch sprechenden Länder exportierenden Firmen klagen immer wieder über den Mangel an Kandidaten der spanischen Sprache.

Für die Vervollendung einer Sprache ist das Auslandsjahr, wie es früher für die sprachwissenschaftliche Lehrtätigkeit Vorbedingung war, auch heute am zweckmäßigsten.

Die meisten unserer Jungfrauen gehen als Erzieherinnen in ausländische Familien, bereichern ihre Sprach- und Menschenkenntnis und betrachten rückschauend die Auslandszeit meistens als wertvolle Bereicherung des Lebens. Damals waren es bestimmte Lehrverbände, die den Austausch der Lehrerinnen hin und her vermittelten. Auch heute ist manche Beziehung wieder aufgenommen. Der heutige dorthin will, wird sicher durch den „Frauenverein“ oder durch den „Auslandsdienst“ zu einem der dorthin gehenden Weg unterrichtet werden. Auf Wunsch kann auch ein Auslandsjahr in der spanischen Sprache.

Vorsicht eingegangen werden. Es ist vor allen Dingen selbstverständliche Voraussetzung, sich nach der angegebenen Familie aufs genaueste zu erkundigen. Wenn möglich, wende man sich an das nächstgelegende deutsche Konsulat, um zu erfahren, ob wirklich Ruf und Lage der Familie der Auskunft gemäß sind. Kein junges Mädchen unternehme die Reise, ehe der gute Ruf und der Familie nicht einwandfrei festgestellt ist.

Für Einreise benötigt man Auslandspaß und Visum. Die Familienverhältnisse und das Familienleben in Spanien sind anders als bei uns. Selbstverständlich gibt es da Differenzierungen, auf die eingegangen wird hier erörtert. Grundlegend ist der Unterschied durch die Lage der Frau. Der Begriff unserer Frauenfreiheit ist dort unbekannt. Willst du in deinem Lande des Kontinents das Echo der Frauenbewegung zu gering wie in Spanien, wo, von den Großstädten abgesehen, der strenge Kodex altüberlieferter Sitte herrscht und die Frau in größter Abgeschlossenheit lebt, wie sie gestern gelebt hat. Sodann gilt dort ein Kastengeist, der die Klassifizierung aller in zwei Teile vornimmt: Bestehende und Verdienende.

Aus diesem Wissen heraus können wir uns die Einstellung der Familie (Verdienende) gegen die Erzieherin vorstellen und ersparen die sich daraus ergebende Enttäuschung eines Familienanschlusses nach unseren Begriffen. Die Erzieherin ist nicht gleichwertig. In den größeren Städten ist auch heute noch ein reichlicher Bestand an Diensthöfen und Hilfskräften im Hause, da die Spanierin gemeinlich indolent und bequem ist, wie mehr oder weniger als romanischen Frauen, die jede praktische Arbeit scheuen und sie nur als bittere Notwendigkeit der unteren Klasse anerkennen. Danach ergibt sich ihre Einstellung von selbst, und es ist gut, im voraus darum zu wissen.

Die Stellung der Erzieherin besteht also nur in einer Gemeinschaftstellung von Jüngling und Erzieherin mit der Familie, die sich mit Abwesenheit des Jünglings erübrigt. Die pädagogisch-wissenschaftliche Tätigkeit hat mit unserem Erlernten nichts zu tun. Der Jüngling braucht der Sitte des Landes entsprechend eine kindliche Begleiterin für die Straße, denn kein

junges Mädchen aus guter Familie darf allein über die Straße gehen. So heißt es, die Begleitung zur Schule, zu Besuchen, Einkäufen, Spaziergängen zu übernehmen. Da die Jünglinge vielfach die Tagesschule besuchen, liegt in der Zwischenzeit der Stunden eine breite Zeitspanne, die der Erzieherin meist zum Selbststudium belassen ist. Die Verordnung der spanischen Kinder ist für unsere Auffassung maßlos. Nun ist es keinesfalls die Pflicht oder Aufgabe der deutschen Erzieherin, mit neuem Maß zu messen und hiergegen einzuschreiten, das würde sogar sehr übel vermerkt werden, sondern sie muß sich von vornherein mit den Dingen abfinden, wie sie sind, und sich in die veränderte Umwelt einfügen. Das Kind hat stets seinen anerkannten eigenen Willen, der ihm belassen wird, so muß der Schwerpunkt der Erziehung, wenn kein Verneinung da ist — der ist für wissenschaftliche Dinge meist nicht vorhanden —, sich auf die Vervollkommenheit gesellschaftlicher Umgangsformen erstrecken. Nur wer selbst die besten Umgangsformen besitzt, melde sich für die Familie von Rang, weil sonst kein harmonisches Zusammenleben denkbar ist.

Von der Schülerin verlange die Erzieherin keinen Vernein, sondern verlange sie auf besondere Art für bestimmte Dinge, soweit es möglich ist, zu interessieren. Bei aller Höflichkeit und Lebenswürdigkeit ist der romantische Charakter mit seiner temperamentvoll glühenden Leidenschaftlichkeit, der ungebändigten Launenhaftigkeit für uns sehr schwierig zu beherrschen. Hier hütet sich jeder im Anfangsstadium vor abschließendem Urteil. Es ist zweckmäßig, sich einer Umwandlung unserer pädagogischen Anschauung zu unterziehen, um hier wirken zu können, es gilt, sich der vorhandenen Praxis, also der Vorherrschendheit des Kindeswillens, anzufügen. Wer das Gegenteil versucht, scheitert sich selbst. Eine Rüdigung gibt es nicht, und die Gefahr einer Einkommens- und unterhaltungslosen Zeit ist im fremden Lande gefährlich.

Die Vergütung solcher Posten an sich ist nicht hoch. Man nannte mir etwa 200 Peletas. Das spanische Leben an sich ist teuer, so daß die Summe gering erscheint und keinerlei große Sonderausgaben wie Theater, Kunstgenuss usw. umfaßt.

Dennoch! Die Wohnung nach einem vermehrten Studium der spanischen Sprache bleibt aufrechterhalten und wird in ihrer Auswirkung für die Sprachkenntnis von großem finanziellen Nutzen sein.

Berliner Modebriei

Gleich Festkarten flegeln die Einladungen zur „Neuesten Modenschau“ in ihrer originell und liebevoll entworfenen Aufmachung ins Haus. Die Wahl wird zur Qual; kaum weiß man, wo zuerst hingehen. In vielerlei sprechenden, bunten Angeboten lockt die eine, winkt die andere. Schon zeigen die ersten Reueen und Premieren in ihren Modellschöpfungen stark unterfütterte die Modellinie des Winters, kurz der Auftakt der „Saison“ hat programmatisch begonnen.

Wir etwas weniger prominenten Sterblichen die wir etwa den Blick in unseren Kleiderkasten noch nicht getan haben — müssen uns also nun wirklich beilegen, dies ausgiebig nachzuholen, ehe uns der Winter auf das „zarte Fell“ rückt. Allen Anschein nach hat er das sehr bald vor. Wie steht es um unsere Garderobe? Was haben wir anzuziehen? Der neue Wintermantel verlangt einen weichen Fall, bedient sich wieder der Glocken und Falten im leicht geschwungenen Anlag. Oft spielt die größere Stoffülle nur seitlich unter den Hüften eine Rolle. Selbst bei diesen Strahlenmänteln ist die moderne vordere Kante leicht abgebeugt. Die Sportformen sind nicht mehr zu verdrängen; sie gefallen sich in den für sie erzeugten neuen, weichen Kamelehaarimitationen, sind mit großen Taschen und wenig Belag gearbeitet — im Gegensatz zur ersten Mantelart. Bei diesen fallen besonders hohe Belagragen — und Stulpen auf, auch die lange Schalragenform erfreut sich weiterer Beliebtheit.

Reineswegs aber ist das Jackenkleid außer Mode. Im Gegenteil, für die ersten Herbsttage bleibt es der ideale Strahenganzung. Die Jacken sind durchweg länger geworden, dementsprechend auch ein wenig die Röcke. Immer bleibt die Verarbeitung einfach — hier und da ein wenig Tresselbeleg, die elegante Rolle spielt der (eventuelle) Fuchs über dem schmalen Vorderrücken — und Revers.

So manches hebt die Mode in diesem Herbst und Winter hervor, was uns an sich nicht neu erscheinen will, was aber von neuen Ideen geleitet doch überraschende Wirkungen auslöst.

Die Glocke, gemiß, sie überläßt uns nicht. Dennoch: sie ist raffiniert; im Schnitt reicher, gefällig sich in ungleichen Rängen, Zipfeln und vor allem: ihr Sitz ist verjüngt; nunmehr drängt sie nach, die seitlichen und rückwärtigen Partien der Kleider zu umspielen. Ganz stark tritt die bogige kürzere Vorderlänge in Erscheinung, so daß hier und da an den Kleidern sogar eine Schleppeffektwirkung erzielt wird. Freilich dies ausschließlich bei Abend- oder festlichen Teekleidern. Wir bemerken jedoch vorher schon, daß auch die ernstzunehmenden, phantastischen Trottelmäntel eine Bedeutung der vorn kürzeren Länge wagen. Zu den weisheitsvollen, welligen Röcken wird meistens die um so knapper sitzende Taille betont. Auch sie trägt das Merkmal: vorn kürzer, hinten länger, die verlängerte Rückenlinie gefällig sich dabei oft in phigem oder rundem Formenschnitt. So ergibt sich fast von selbst eine Verjüngung der Stoffülle und des Pufes von vorn nach hinten — die neue Mode in ihrer Haupteligenheit.

Das Nachmittagskleid aus kleingemustertem Samt-Jacquard in allen Farben (burgund, das gegenläufige blau und schwarz sind mode), wird sich großer Beliebtheit erfreuen. Hohe Spitzenkragen — und Stulpen verleihen den knapp sitzenden Taillen am geschlossenen langarmeligen Teekleide eine fast klassische Note. Transparenter Samt, auch Crepe-Georgette mit „Samthänden“ in Rotizen wirkt für den Abend. Stilkleider in Tüll und Taft mit großen, leuchtenden Blumenranken auf den bauschigen Hüften, sämtlich vorn kurz, hinten lang bleiben weiter als Wechselkleidung für die Schränke, mit Falben, Zipfeln und Wasserfällen behangenen Grundformen im Modebild.

Carola Th.

Die Meersburg und ihre Dichterin

Von Cattina von Seybold.

Das herrliche Schloß Meersburg am Bodensee, wo die größte Dichterin deutscher Zunge, Annette von Droste-Hülshoff, ihren letzten Lebensstraum geträumt, ihren letzten Seufzer ausgehaucht, feiert in diesem Jahre ein seltenes Jubiläum. Dreizehnhundert Jahre sind vergangen, seit Dagobert, der letzte große Merovingen, aus rohen Findlingsblöcken den vierkantigen Bergfried aufzurichten ließ, der noch heute die Stadt hält über das anmutige Bodensee-Städtchen. In all den dreizehnhundert Jahren war die alte Burg die eigentliche Seele dieses Ortes, der das harte, kämpferische Schicksal all der unglücklichen mauerarmierten, türmebesetzten freien Reichstädte in deutschen Gauen zu tragen hatte. Mächtige Herberge herrschten auf der hochgetürmten Feste, fürstliche Jagdhäuser stürzten aus den Lören, klirrendes Waffenspiel und Minnesang ertönten im Turnierhof, Feinde belagerten die unerschütterbaren Mauern, die Fürstbischöfe von Konstanz hatten in den gemöblten Hallen ihr glänzendes Hoflager aufgeschlagen. Alles ist heute verfallen und verstaubt.

Doch lebendig erstet uns hier die elfenhafte zarte Frauengestalt von Deutschlands größter Dichterin. Geheiligt sind diese Räume durch ihre Liebe, ihren Tod. Verklärt ist das altergraue Gemäuer durch den edlen Frauennamen, der darin eingegraben: Annette von Droste-Hülshoff.

Einen würdigen Rahmen bildet diese hochragende, feuerbeständige Burg, rosenmumme, von Möven umflattert, von den Firnen der Schweizer Alpen gegrüßt, für diese der Elemente vertraute, dem großen kosmischen Geschehen angeschlossen, weltferne, weltfremde, doch gottnahe, naturverbundene, in verborgenen Tiefen lauschende niederdeutsche Dichterin, in der die okkulten Anlagen ihres Stammes sich zu einer feierhaften Einführung in das unbewußte Wesen und Wollen der Natur verdrängt hatten. Im westfälischen Wasserfisch Hülshoff geboren, fand sie in der seemumfluten Meersburg, dem Bestium ihres Schwagers, ihre zweite Heimat, als wäre sie selbst eine jener sagenhaften Nixen, die für kurze Zeit nur aus dem ewig wechselnden, fließenden Element auftauchen und Menschengestalt annehmen, um ihr Frauenschicksal zu erfüllen: zu lieben, zu leiden, zu sterben.

Im Winter 1841-42 weilte Annette auf der Burg, die mit dem weisshäutigen Söller und den trostigen Runtürmen, mit den gewölbten Bogengängen und Hallen, dem steilen Gemäuer von Wendeltreppen und unterirdischen Gängen, dem geheimnisvollen Dufte verfallener Zellen, Ziffernen und Verließe, der quellen durchdrungenen Stille sonnenverträumter Bar-

tenwinkel, ephemerumspinner Burggraben, vor allem durch den zauberhaften Blick über die blaue Weite des Bodensees ihre romantische Seele aufs tiefste bewegte mußte.

Hier tritt mit dem Bibliothekar Levin Schücking die Liebe in das Leben der Alten. In ihren Jahren, bei ihrer Familienabstammung, ihrer ganzen Weltanschauung, ist etwas anderes als eine reine Seelenfreundschaft, als eine zu selbstloser Mütterlichkeit abgeklärte Zuneigung gegen den um siebzehn Jahre jüngeren, demokratisch eingestellten Literaten undenkbar. Nur der Dichtermund verrät, was das Frauenherz der Welt und sich selbst verschweigen möchte. Denn kam diese Liebe auch zu spät, um das Weib in ihr zu erlösen, so doch nicht zu spät, um die Dichterin in ihr zu befreien.

In beglückten Versen feiert sie das eigene späte Erwachen am Freunde, wie sie, die Spröde, in das Mädchenland ihrer Träume Ein gelponnene, sich nun erst angeschlossenen fühlt an den großen Lebensstrom, wie sie in dem einen die ganze Welt an ihr weit geöffnetes Herz zieht.

Entzündet möcht ich alle Herzen Und rufen jedem müden Sein: Auf ist mein Paradies im Herzen: Zieht Alle, Alle, nun hinein!

Angefeuert, beschwingt durch die beglückende Gegenwart des Freundes, wagt sie in diesem einen, äußerlich so einlönigen, innerlich so erlebnisdringenden Wetter zur größten Dichterin deutscher Zunge empor. Es erblüht eine Lyrik von traumhafter Verlogenheit und hinreißender Dynamik, ein Balladenkranz von grandiosem, dämonischem Schwung und Rhythmus, von einer erschütternden Sölderbahnen Naturgemäßheit, einer kosmischen Ur- und Allgewalt.

Levin selbst schildert uns die Freundin, wie sie uns hier in verschiedenen Bildern entgegen tritt: die zarte, elfenhafte zerbrechliche Gestalt, die aus einem Märchen zu kommen scheint, darauf das bedeutende Haupt, fast niedergedrückt unter der Krone goldenen Haars, mit der männlichen, durchgeistigten Stirn, den wunderbar blauen, kurzschichtigen Augen, die für die äußere Welt fast blind, in feherhafter Innenschau alle verborgenen Tiefen durchdringen, mit dem fein geschnittenen, heucheligen, dem ungehobten Mädchenmund, der doch lieber Worte der Liebe gesprochen hätte als unsterbliche Verse.

Erst nachdem der Freund die Burg verlassen, schluchzt sie es, schreibt sie es hinaus in ihren Briefen, daß es doch etwas anderes als bloße Mütterlichkeit, was den Liebesrühling dieser wenigen Monate gezeitigt hat: „Ich denke immer an Dich, immer ... schreibe mir nur oft; mein Talent steigt und stirbt mit Deiner Liebe. Was ich werde, werde ich durch Dich und um Deinetwillen.“

Und doch ist sie es, die mit rührender Selbstverleugung seine baldige Verabschiedung befreit, die der jungen Frau ein Herz voll Liebe und Güte entgegen bringt. Kühl weiß die glückliche Rivale die alte Freundin des Gatten zurück. Und um Almosen beiten kann Annette nicht. Die gereifte Seele fühlt, daß ein solches Verhältnis ihrer unwürdig ist, und zieht sich zurück aus Pienchen und in Leib, darin sie sich verirrt, in ihren ureigensten Bereich, in die allwaltende, heilige Natur.

Verlassen, oder einam nicht, Erschüttert, aber nicht zerbricht, Solange noch das heilige Licht Auf mich mit Liebesaugen blickt.“ Ihr war der Kranz des Ruhmes bestimmt, nicht die Krone des Weibes: das Vorberreits, nicht der Mythenzweig. Und doch hätte sie, wie einer ihrer Biographen sagt, „willig allen Ruhm der Erde hingegeben für zwei Augenblicke im Leben des Weibes: den Augenblick, da sie Liebe empfing, und den Augenblick, da sie Liebe gab.“

In zunehmender Kränklichkeit und Vereinsamung schleift sie noch einige Jahre den liegenden Leib dahin, bis er zusammenbricht: „Verjungen und verjüngt.“ Raum verläßt sie mehr das runde Turmgemach, das ihre seltsamen Stunden gesehen. Sie hört den Mörenschrei und das Klauschen des Sees, ahnt die fernen Berge und die lichte Weite der schimmernden Wälderfläche, schaut wieder an: das Erschauen und Blühen im Burggraben, auf das Gemäuer der verfallenen alten Stadt, die von einer bewegten Vergangenheit träumt, und fühlt sich so selbst am erdbunden und losgelöst.

„Schreit ich über die Terrasse Wie ein Geist am Ruinenstein, Sehe unter mir die bloße Alte Stadt im Mondenschein, Und im Walde spielt es weidlich — Sind es Ränze oder Knaben? Ist mir selber oft nicht deutlich, Ob ich lebend, ob begraben ...“